
Max Roehl

Tragödie als Ich-Erzählung

Inszenierte Notwendigkeit in Max Frischs »Homo faber«

Ein von tragischem Nichtwissen gezeichneter unschuldig-schuldiger Held erfüllt das Schicksal auf jenem Weg, auf dem er ihm zu entgehen versucht – in dieser tragischen Dialektik führt die antike Tragödie des Sophokles *König Ödipus* die Unabwendbarkeit des Schicksals und die Gültigkeit des Orakels vor.¹ Ödipus kann nur deshalb unerkannt nach Theben zurückkehren, den Vater erschlagen, das Rätsel der Sphinx lösen und die Mutter heiraten, weil er nicht um seine wahre Herkunft weiß. Als die Handlung der Tragödie einsetzt und Ödipus die Wahrheit zu ahnen beginnt, ist das verhängnisvolle Geschehen nur noch aufzudecken, doch nicht mehr zu ändern.

Fast zweieinhalbtausend Jahre nach dem Entstehen der sophokleischen Tragödie greift Max Frisch diesen Stoff in seinem Roman *Homo faber* (1957) auf: Nicht nur werden »Oedipus und die Sphinx« explizit genannt,² auch erbt der Roman, der als Ich-Erzählung gestaltet ist, die Motive Inzest, Blindheit und Hybris und spielt in Form ausführlicher Rückblenden die analytische Struktur an, durch die sich die Mythenverarbeitung der antiken Tragödie auszeichnet. Diese Bezüge auf den Ödipusstoff wurden in der Forschung breit gewürdigt.³ Im vorliegenden Beitrag widme ich mich in diesem Rahmen besonders dem Gattungswechsel von der Tragödie zur Ich-Erzählung. Wie zu zeigen ist, erteilt Frisch der tragischen Notwendigkeit durch ihre Transformation in die Ich-Erzählung eine Absage, indem er jeglichen Bezug auf eine tragische Notwendigkeit dem Kalkül seines Erzählers zurechnet. Zwar inszeniert sich Walter Faber, Hauptfigur und Ich-Erzähler des Romans, beständig selbst als mythologischer Analphabet; doch setzt er das tragische Verkennen des unschuldig-schuldigen Helden als Deutungsmuster seiner eigenen Biographie ein.

Verdeckt wird dadurch, so zeigt die kritische Lektüre der Selbststilisierung des Erzählers, zum einen die eigene Schuld am Inzest mit der Tochter und an ihrem Tod, zum anderen die einstige Ablehnung des noch ungeborenen Kindes, die den späteren Inzest erst ermöglicht. Mit der beabsichtigten, jedoch nur vermeintlich vollzogenen Abtreibung spielt Frisch, so meine ich, auf die Vorgeschichte im Ödipusmythos an – auf den versuchten Mord am eigenen Kind durch Laios. Ursächlich dafür, dass Ödipus als ein Fremder nach Theben

zurückkehrt, ist nämlich, dass er als Kind von seinen Eltern ausgesetzt wurde und wider Erwarten überlebt. Wollte Laios mit dieser Tat eigentlich der Prophezeiung, sein Sohn werde ihn töten, entgegenwirken, so sorgt er gerade dafür, dass sich der Orakelspruch erfüllt. Auch in Frischs Roman ist es die Ablehnung des Kindes, die dafür verantwortlich ist, dass sich Vater und Kind unerkannt wiederbegegnen. Das tragische Nichtwissen, das der Ich-Erzähler beständig für sich in Anspruch nimmt, ist lediglich deren Folge. In *Homo faber*, so meine These, gibt sich ›Laios‹ für ›Ödipus‹ aus.

Diese Strategie zur Distanzierung von Schuld im biographischen Erzählen steht in Zusammenhang mit dem subtilen, doch wesentlichen Zeitbezug des Nachkriegsromans. Frischs *Homo faber* setzt sich zum einen mit der Verdrängung der Erinnerung an die nationalsozialistische Terrorherrschaft auseinander, zum anderen reflektiert er als ein Technik-Roman den Zusammenhang von Rationalität – die in der Angst vor dem Tod wurzelt sowie in den Glauben an die technische Beherrschbarkeit der Natur mündet – und Lebensfeindlichkeit als Geringschätzung des nachkommenden Lebens. Es ist diese Disposition, die in der Figur Faber Gestalt gewinnt und daher zunächst herauszuarbeiten ist.

Die ›Weltlosigkeit des Technikers‹ aus Angst vor dem Tod

Walter Faber, Haupt- und Erzählfigur, ist in der »*technische[n] Hilfe für unterentwickelte Völker*« (Hf, 10) tätig. Als nüchterner Techniker sei er »gewohnt, die Dinge zu sehen, wie sie sind. Ich sehe alles, wovon sie reden, sehr genau; ich bin ja nicht blind« (Hf, 24). Mit der Rede von Sehen und Blindheit wird bereits ein zentrales Motiv der antiken Tragödie des Sophokles angespielt: Beide, Ödipus und Faber, sind Figuren, die zwar sehen können und denen eine gewisse Erkenntnisfähigkeit zuerkannt wird, die jedoch im Unterschied zum blinden Seher Teiresias trotz oder gerade wegen ihres fatalen Vertrauens in die eigene Erkenntnisfähigkeit keinen Einblick in die höheren Zusammenhänge erhalten. Wenn der Ingenieur »gezacktel | Felsen, schwarz vor dem Schein des Mondes« sieht, die, »mag sein, wie die gezackten Rücken von urweltlichen Tieren« aussehen, dann sind es für ihn lediglich »Felsen, Gestein, wahrscheinlich vulkanisch, das müßte man nachsehen und feststellen. Wozu soll ich mich fürchten? Es gibt keine urweltlichen Tiere mehr« (Hf, 24). Faber wähnt sich im Wissen um die Naturgesetze und begreift die Beherrschung der Natur als eine positiv gewendete Entfremdung: